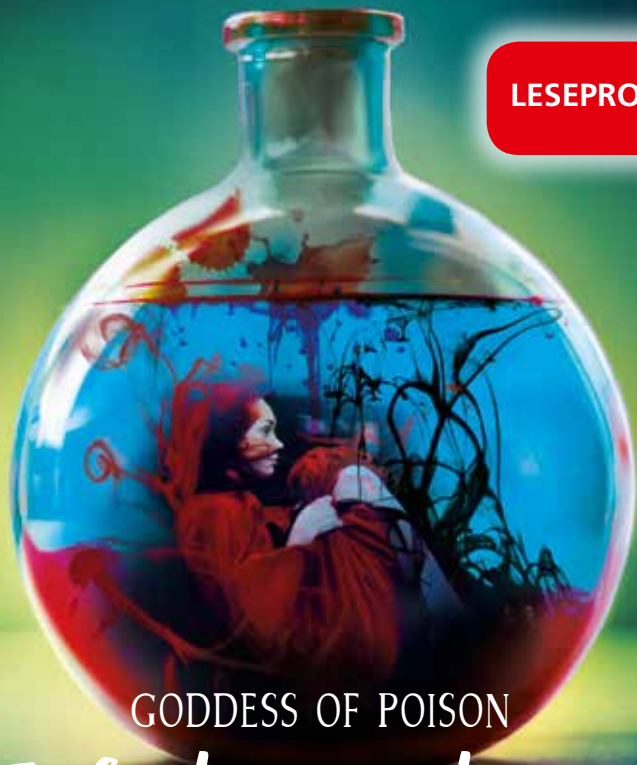


Melinda Salisbury

LESEPROBE



GODDESS OF POISON

Tödliche Berührung



bloomoon



MELINDA SALISBURY lebt im Süden Englands am Meer. Als Kind glaubte sie, dass das Buch »Matilda« von Roald Dahl ihre Biografie wäre. Zu diesem Irrtum maßgeblich beigetragen hat ihr Großvater, der Melinda in seiner Zerstretheit oft »Matilda« nannte. Zu ihrem Bedauern hat sie selbst nie telekinetische Fähigkeiten entwickelt. Melinda liebt es, zu reisen und Abenteuer zu erleben. Außerdem mag sie mittelalterliche Burgen, nichtmittelalterliche Aquarien, Richard III. und alles, was aus Skandinavien kommt. »Goddess of Poison – Tödliche Berührung« ist ihr erster Roman.

Kapitel 3

Mir bleibt der Mund offen stehen; es verblüfft mich, dass er hier ist, dass er so groß geworden ist, dass er wie ein Prinz aussieht und nicht mehr wie der schlaksige, mürrische Junge, auf den ich früher auf meinem Weg zum Tempel dann und wann einen Blick geworfen habe. Seine Schultern sind breit, und seine dunklen Locken fallen über sein Wams, als er sich vor seiner Mutter verneigt. Er ist tatsächlich hübsch. Der mir versprochene Gemahl ist hübsch, trotz derselben grausamen Züge, die auch seine Mutter hat, trotz derselben wachsamen braunen Augen.

Dann überkommt mich Wut. Niemand hat mir gesagt, dass er zurückgekehrt ist, nicht einmal, dass er es vorhatte.

Als die Königin mich damals zum Schloss brachte, sagte sie, Naecht wäre ihr in einem Traum erschienen und hätte ihr die Verkörperung ihrer eigenen Tochter versprochen – mich – anstelle der verstorbenen Prinzessin, die ihr Sohn hätte heiraten sollen. Erst durch meine Vermählung mit dem Prinzen wird meine Rolle als Gottgleiche Daunen wieder von mir genommen, weil Naecht dies so will. Wenn ich vermählt bin, werde ich nicht mehr rein genug sein für diese Funktion. Dafür werde ich eines Tages die Königin von Lormere sein und auf dem Thron Platz nehmen, auf dem die Königin heute sitzt.

Der Hofstaat verbeugt sich, erst vor dem König und dann vor Prinz Merek. Zwei Ernten lang ist er nicht hier gewesen und hat auf Reisen seine höfische Erziehung abgeschlossen. Er hat entfernte Bezirke des Reiches besucht und Zeit mit den dortigen Herren verbracht, hat gelernt, wie das Königreich funktioniert und wie seine Geschichte verlaufen ist, hat Freunde gefunden und Bündnisse geschlossen. Ich weiß, dass er als Ehrengast auch Zeit in Tregellan verbracht hat. Ich meine sogar, einmal mitbekommen zu haben, wie zwei der Mägde gesagt haben, er wäre gerade in Tallith. Niemand hat mir direkt erzählt, wo er sich aufhält oder wann er wiederkommen würde, und ich war zu stolz, um zu fragen.

Prinz Merek nimmt den Platz mir gegenüber ein, und ich warte darauf, dass er mich begrüßt, während mein Herz hämmert wie verrückt. Als er es nicht tut, zieht sich mir wieder der Magen zusammen, und ich senke den Blick – verletzt, aber um ehrlich zu sein, nicht überrascht. Bei einer Zeremonie vor vier Erntejahren hat der Prinz seine Hand auf meine gelegt. Dann wurde ein rotes Band darumgebunden, um unsere Verlobung offiziell abzusegnen. Es war das letzte Mal, dass mich jemand berührt hat. Ich habe damals gehofft, dass wir anschließend Zeit miteinander verbringen, uns vor unserer Hochzeit anfreunden könnten, aber dazu kam es nie. Er sprach kein Wort mit mir und dann ging er fort. Nie hat er mir geschrieben und nie nach mir gefragt. Ich kann es ihm allerdings auch nicht verübeln. Wenn mich selbst schon krank macht, welche Pflichten ich als Daunen zu erfüllen habe, wie muss dies erst auf einen Prinzen wirken. Sich

vorzustellen, eine Braut in sein Bett zu nehmen, die einen töten würde, wenn man nicht durch göttliche Gnade vor ihrem tödlichen Gift gefeit wäre.

»Hattet Ihr eine gute Jagd?«, fragt die Königin den König, als wir wieder unsere Plätze einnehmen, die beiden am Kopf der Tafel, ich zu ihrer Rechten, der Prinz mir gegenüber zur Linken des Königs und dann die anderen. Deren Position an der Tafel entspricht der Menge an Land, über die sie verfügen, oder dem Rang, den sie gerade in der Zuneigung der königlichen Familie einnehmen.

»Fürwahr, fürwahr«, sagt der König. »Dieser Teufel hat uns eine ganze Weile ein Schnippchen geschlagen – sein Geweih war bestimmt doppelt so groß wie Merek.« Er nickt seinem Stiefsohn zu. »Aber am Ende haben wir ihn erlegt und die Hunde hatten einen Festtag.« Ein scharfes Knacken ertönt von der Stelle, wo die Hunde sich an dem toten Tier laben, und ich zucke unwillkürlich zusammen.

Die Königin nickt. »Freut mich zu hören.« Sie wendet sich von ihrem Gemahl ab, und ihre Züge werden weicher, als sie ihren Sohn anblickt. »Merek, wie hat es dir gefallen?«

»Sehr gut, Mutter«, erwidert er, jedoch ohne ihre Wärme. Seine Stimme ist tief und weich, eine Freude für jedes Ohr. Ich beobachte verstohlen, wie er den Mund verzieht und sich in seinem Stuhl zurückfallen lässt. »Es war eine angenehme Abwechslung. Ich würde es wieder tun. In Tregellan haben wir manchmal Wildschweine gejagt. Sie haben ja keinen Hof, aber die höfischen Vergnügungen gönnen sie sich trotzdem.«

»Es wundert mich, dass sie dafür Zeit finden«, sagt die

Königin trocken. »Ich hatte den Eindruck, sie würden den Großteil jedes Mondes damit verbringen, über ihre Entscheidungen zu diskutieren.«

Merek hebt eine Augenbraue. »Das ist wahr. Aber das ist wohl der Preis der Demokratie. Jede Stimme muss gehört werden. Es ist vielleicht nicht sonderlich effizient, aber es lässt sich nicht bestreiten, dass das System funktioniert. Zumindest für sie.«

»Für sie«, wiederholt die Königin barsch. Merek schaut rasch auf seinen Teller. Jetzt erinnert er mich wieder an den verlegenen Jungen, dem ich meine Hand versprochen habe. »Der Bau der Gläsernen Halle wird bald abgeschlossen sein«, sagt die Königin in einem versöhnlichen Ton. Das abfällige Zucken um Mereks Mund scheint ihr zu entgehen. »Wir haben sie genau dem Original in Tallith nachempfunden. Auch bei uns gibt es genug Vergnügungen.«

»Ich habe die Ruinen gesehen, als ich dort war. Sie muss sehr beeindruckend gewesen sein. Zu ihrer Zeit.«

»Ich bin mir sicher, du wirst feststellen, dass unsere Halle sie weit übertreffen wird. Sie ist zwar nach den tallithischen Entwürfen gebaut worden, ich habe aber noch einige Änderungen vornehmen lassen«, sagt die Königin. »Sie wird kein Relikt sein.«

»Aber sie wird doch gewiss nicht nur als Turnierplatz dienen, oder?«, fragt Merek.

»Es geht um eine weit exquisitere Unterhaltung.« Die Stimme der Königin ist zuckersüß. »Wir sind keine Wilden wie die Menschen aus Tregellan. Wir können uns mit delikateren

Freuden amüsieren.« Als Merek nicht antwortet, wendet sie sich an uns alle. »Mein Sohn, der Weitgereiste. Ich hoffe, ihm werden in Lormere nicht die Beschäftigungen ausgehen.« Sie lächelt Merek liebevoll zu, will seine Hand ergreifen. Aber er zieht sie weg und schaut sie groß an, bevor er sein Messer zückt und es in eine gebratene Fasanenbrust sticht. Er hält ihrem Blick stand, als er das Fleischstück zum Mund führt und einen großen Bissen davon nimmt. Die Königin wendet sich ab, und auch ich schaue weg, tue so, als hätte ich seinen kleinen Akt der Rebellion nicht mitbekommen. Aber ich bin froh, es gesehen zu haben.

Die Königin lässt ihren Blick funkelnd über die Tafel schweifen und wir vertiefen uns allesamt rasch in unser Essen. Nach einem Augenblick zieht sie eine kleine Metallscheibe an einer Kette aus ihrem Mieder und beginnt, damit zu spielen. Merek legt sein Messer weg und schaut sie an.

»Du hast eine Kette daraus gemacht«, sagt er leise und betrachtet nickend den Anhänger, den die Königin zwischen ihren Fingern hält.

»Ich hätte die Münze wohl kaum in unsere Schatzkammern legen können.« Sie lächelt und zeigt sie ihm.

Er runzelt die Stirn. »Wo ist denn die Abbildung hin? Der Flötenspieler und die Sterne?« Er blickt mit zusammengezogenen Augen auf den Anhänger. »Hast du sie wegfeilen lassen?«

»Natürlich. Welchen Grund sollte ich haben, eine alte Münze mit einem Tallithi-Spieler darauf zu tragen? So ist es doch viel besser. Siehst du, die Mitte ist jetzt glatt, so sieht sie

aus wie Naechts Mond. Und das Gold an den Seiten steht für Daegs Sonne. Ich habe sie lormerianisch gemacht.«

Merek schüttelt den Kopf. »Das war wahrscheinlich die letzte Münze auf der Welt, die von den Alchemisten aus Tal-lith hergestellt wurde. Sie ist über fünfhundert Ernten alt, ein unschätzbares Stück Geschichte.«

»Aber nicht unserer Geschichte, Merek. Mich interessiert nur unsere Geschichte. Außerdem ist es ja nicht so, als würde sie uns das Geheimnis der Alchemie verraten, oder? Es ist nur die nutzlose Münze einer Währung, die es nicht mehr gibt.«

Als sie den Anhänger wieder in ihrem Gewand verschwinden lässt, ruft Lord Bennel von seinem Platz weiter unten an der Tafel: »Habt Ihr den Schlafenden Prinzen gefunden, Euer Hoheit?«

Einige Höflinge lachen. Ich brauche eine Weile, bis ich darauf komme, was er meint. Ich erinnere mich gerade an die Legende des Prinzen, der durch einen magischen Spruch in den Schlaf versetzt wurde, als mir bewusst wird, dass die gesamte Gesellschaft verstummt ist. Prinz Merek sieht fast komisch aus, mit seinem halb geöffneten Mund. Er wollte wohl gerade antworten, doch die Königin ... Die Königin stiert mit böse funkelnden Augen über die Tafel hinweg zu Lord Bennel hinüber. Die Luft um sie herum scheint regelrecht zu surren vor Wut. Als habe Lord Bennel mit seiner Frage über ein altes Kindermärchen Merek absichtlich beleidigen wollen. Alle anderen sind bleich geworden und rühren sich nicht. Sogar der König sieht nervös aus, während wir darauf warten, dass irgendetwas die Spannung bricht.

»Vergebt mir, Euer Majestät und Eure Hoheit«, stößt Lord Bennel eilig hervor. »Ich wollte Euch nicht unterbrechen.«

Die Königin sagt nichts. Ich kann spüren, wie der Ärger von ihr weicht, dass sie aber immer noch bereit ist zuzuschlagen. Nach einem Augenblick lehnt sie sich in ihrem Stuhl zurück und unter den Höflingen macht sich eine gewisse Erleichterung breit. Sie heben Gläser an ihre Lippen, Messer scharren über die Teller, und die Diener nähern sich der Tafel, um benutztes Geschirr abzuräumen. Doch aus dem Augenwinkel kann ich erkennen, dass die Bewegungen der Königin steif und gezwungen wirken. Sie schiebt ihren Teller von sich und in ihren Augen ist das Unwetter noch nicht verzogen.

»Twylla, du wirst jetzt singen«, sagt sie.

Flankiert von den mir zugeteilten Gardisten, erhebe ich mich augenblicklich. Ich versuche, nicht zu rennen, sondern mich ganz ruhig ans entgegengesetzte Ende der Tafel zu begeben, wo sie und der König mich am besten sehen können. Mein Instinkt, vor der Königin zu fliehen, ist so stark, dass ich ihm kaum widerstehen kann.

Damals, als ich meine erste Weissagung über mich ergehen lassen musste, sagte die Königin zu mir: »Dir ist ein Segen zuteilgeworden, kleine Twylla. Du bist erwählt worden, in dieser Welt für Daunen einzustehen, und heute haben wir ihr dein Leben gewidmet. Lormere hat lange auf deine Rückkehr warten müssen. Du bist jetzt gesalbt, ein heiliges Gefäß, wie ich. Es ist deine Bestimmung. Vor den Augen der Götter bist du jetzt meine Tochter.«



Ich singe »Carac und Cedany«. Meine Stimme steigt hoch hinauf, während ich die Weise von Krieg und Blutvergießen und hart erkämpftem Ruhm anstimme. Aber plötzlich höre ich etwas, das sich darunter mischt, ein leises zischen-des Getuschel. Lord Bennel flüstert Lady Lorelle am Tisch etwas zu. Stocksteif und mit weißem Gesicht versucht sie, das Wispern ihres Nebenmannes nicht zu beachten. Ihr Gemahl, Lord Lammos wendet sich so weit von ihnen ab, wie er kann. Ich schaue rasch weg, spüre aber, wie mir an den Schultern der Schweiß ausbricht. Als ich zum Refrain komme, singe ich lauter, um Lord Bennel zu übertönen, und werfe den Kopf in den Nacken, sodass das Licht auf mein Haar fällt.

Lord Bennel rutscht näher an Lady Lorelle heran, hört nicht auf zu murmeln, während sie nachdrücklich den Kopf schüt-telt und in meine Richtung nickt. Seine Wangen sind gerötet, sein Blick geht ins Leere. Er muss betrunken sein, zu betrun-ken, um sich vorsichtig zu verhalten. Natürlich, wie hätte er sonst so dumm sein können, die Königin und den Prinzen bei ihrem Gespräch zu unterbrechen? Wieder hebe ich meine Stimme, breite die Arme aus und wende meinen Blick beim Singen dem Himmel zu, versuche mit aller Gewalt, die Auf-merksamkeit der Jagdgesellschaft auf mich zu ziehen.

Glas bricht splitternd entzwei und wir verstummen alle. Die Stimme bleibt mir in der Kehle stecken. Am Kopf der Tafel hält die Königin nur noch den Stiel eines Kelches in der

Hand, mehr ist nicht übrig geblieben, nachdem sie ihn auf dem goldenen Tischtuch zerschlagen hat.

»Langweilt Twylla Euch, Lord Bennel?«

Mir wird übel, und mein Herz rast, als sich alle Augen Lord Bennel zuwenden.

»Langweilt Euch die Gottgleiche Daunen, Mylord?«

Rote Flecken bilden sich an Lord Bennels dickem Hals, als er mit lallender Stimme eine Antwort stammelt. »Vergebt mir, Euer Majestät, ich sagte bloß zu Lady Lorelle, wie glücklich wir sein können, in solchen Zeiten zu leben und die Gottgleiche Daunen unter uns zu haben. Es sollte ein Kompliment sein.« Er streckt eine Hand aus, will auf mich zeigen, stößt dabei aber seinen Kelch um, sodass sich roter Wein über die Seide ergießt.

»Eigentümlich. Ein besseres Kompliment wäre es gewesen, ihr zuzuhören und ihren Vortrag zu würdigen, wie wir anderen es auch getan haben. Lorelle schien es keine Mühe zu machen, das Lied zu würdigen, ohne darüber zu sprechen, oder etwa nicht?«

Von meinem Platz aus kann ich sehen, dass Lady Lorelle so angespannt die Falten ihres Gewandes ergreift, dass ihre Knöchel weiß hervorscheinen. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich dasselbe tue und der Schweiß meiner Handflächen bereits die Seide meines Kleides befleckt.

»Nein, Euer Majestät.«

»Vielleicht kamen Eure sogenannten Komplimente also zur falschen Zeit?«

»Ja, Euer Majestät.«

»Vielleicht wäre es besser, Ihr würdet uns verlassen, damit wir die Geschenke der Götter ohne Euch genießen können?«

»Helewys ...«, setzt der König an, aber sie macht nur eine kurze Bewegung mit der Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. Der König blickt sie an, als würde ein Schatten über sein Gesicht ziehen, während sich sein Kiefer anspannt. Aber er sagt kein weiteres Wort, wendet sich nur ab und starrt zu den Bäumen hinüber.

»Ich ... Euer Majestät?«, sagt Lord Bennel.

»Geht. Ihr unterbrecht die Gottgleiche Daunen mit Eurem Geschwätz, wie Ihr zuvor mit Eurem Unsinn ein persönliches Gespräch zwischen mir und meinem Sohn unterbrochen habt. Und kommt mir nicht mehr unter die Augen, bis Ihr Manieren gelernt habt.« Die Königin lässt den Stiel auf den Boden fallen und greift nach einem neuen Glas.

Ein Teil meiner Anspannung fällt von mir ab. Einen schrecklichen Augenblick lang hatte ich befürchtet, sie würde sein Verhalten zum Hochverrat erklären und mich auffordern, ihn zu berühren. Ich hebe den Blick, warte auf das Signal fortzufahren und sehe zu, wie Lord Bennel einen Pagen anweist, ihm sein Pferd zu bringen.

»Ich denke nicht, dass Ihr reiten solltet, Lord Bennel. Ihr sollt gehen und die Zeit nutzen, Eure Ignoranz zu überdenken.«

Mein Herz hämmert gegen meine Brust. Wir sehen alle zu, wie er sich steif erhebt und dann damit zu kämpfen hat, die Pantoffeln gegen seine Reitstiefel einzutauschen. Als sich einer von ihnen an seinem Fuß verfängt, nehmen seine Wangen eine geradezu violette Farbe an.

»Fahr fort.« Die Königin nickt mir zu.

»*Im Westen, in den Wäldern von Lormere, stand die schöne Cedany und rief...*« Ich komme ins Stocken, als ich sehe, dass die Königin den Hundeführer zu sich winkt.

»Sing weiter, Twylla«, stößt sie barsch aus. Was habe ich für eine Wahl? Ich kann es nur versuchen, auch wenn meine Stimme deutlich bebt, während ich zu einem Publikum singe, das alles geben würde, um in diesem Augenblick nicht hier sein zu müssen.

»*Im Westen, in den Wäldern von Lormere, stand die schöne Cedany und rief: Voran, ihr Männer, für Lormere! Heut sollen Heiden fallen ...*« Ich kann nicht hinsehen, als der Hundeführer zwei der kleineren Tiere von den mageren Überresten ihres Mahls wegzieht und sie zu Bennels Stuhl treibt. Lorelle kauert sich zusammen, als die Hunde um sie herumstreichen, ihr struppiges Fell gegen ihr Gewand streicht und sie die Fährte des Mannes aufnehmen, der eben noch hier gesessen hat. Im nächsten Augenblick sind sie auch schon verschwunden und die Welt hält den Atem an.

»*Carac ritt in die Schlacht, das Schwert gezückt, es schrie nach Blut, und Tregellan fiel schnell, wie seine Liebste es gesagt.*«

Kaum ein Augenblick vergeht, und die Luft ist erfüllt von Schreien und wildem Knurren.

»Fang von vorne an, Twylla.« Die Königin lächelt. »Ich kann dich hier draußen in der Natur kaum hören. Aber weniger theatralische Gesten diesmal, wenn ich bitten darf. Du bist die Gottgleiche Daunen, keine Dorfpriesterin.«

Lord Bennel war kein Verräter. Ich töte nur Verräter.

Doch wenn man bedenkt, dass er sterben musste, weil er mich beleidigt hat, hätte ebenso gut ich ihn hinrichten können. Ein Blick auf den Hofstaat genügt, um festzustellen, dass alle es genauso sehen.



Am Ende meines Vortrags applaudieren alle völlig hingekissen, wobei es mir eiskalt den Rücken herunterläuft. Jetzt wollen die Höflinge unbedingt zeigen, wie sehr sie mich wertschätzen, aus Angst, die Königin könnte einen Mangel an Begeisterung persönlich nehmen. Mir wird ganz schlecht davon.

»Du darfst dich wieder hinsetzen, Twylla«, sagt die Königin freundlich.

Ich schaue sie an, während ich eine Verbeugung andeute, und in diesem Augenblick fällt mir der Prinz auf.

Er beugt sich mir entgegen, und den Kopf hält er schief, als würde er mich zum ersten Mal sehen. Sein eben noch ausdrucksloses Gesicht ist lebendig geworden. Ich spüre, wie meine Beine mich im Stich lassen, als würde er mir Kraft entziehen für den Sturm in seinen Augen. Vorhin noch wollte ich seine Aufmerksamkeit unbedingt auf mich ziehen, jetzt, da ich sie habe, lähmt sie mich.

Meine Wangen brennen, als ich zu meinem Platz zurückgehe und spüre, wie sein Blick mir den ganzen Weg über folgt. Niemand sonst würde es wagen, mich so lange anzusehen, aus Angst, die Königin könne daran Anstoß nehmen. Doch

der Prinz muss nicht fürchten, sein Leben zu verlieren. Er ist der einzige Mensch auf der Welt, den die Königin nicht niedermetzeln würde, um ihren Willen zu bekommen, und das weiß er natürlich.

Die Desserts werden serviert, aber ich kann den Rosenpudding nicht herunterbekommen, der vor mir steht. Die Blüten, die obenauf liegen, sind blutrot. Ich rühre den Pudding rasch um, damit ich sie nicht länger sehen muss. Die Stimmung ist jetzt gedrückt; das Fest fühlt sich an wie eine Totenspeisung, als müssten wir alle Bennels Sünden auf uns nehmen, in der Hoffnung, die Königin auf diese Weise friedlich stimmen zu können.

Als ich meinen Löffel ablege, starrt der Prinz mich immer noch an. Ich habe das Gefühl, er hat nicht ein einziges Mal weggeschaut, seit ich das Lied gesungen habe. Und schlimmer noch: Nun blickt die Königin ihn an, ihr Mund bitter zusammengepresst, während ihre Finger das Medaillon an ihrem Hals umfassen. Die Sonne verschwindet hinter einer Wolke und das leuchtende Grün des Waldes erscheint plötzlich grau. Als sich die Königin erhebt, stehen alle anderen ebenfalls auf.

»Macht die Pferde bereit«, befiehlt sie. »Wir werden jetzt aufbrechen.«

Innerhalb weniger Augenblicke streifen wir uns wieder unsere Reitstiefel über; die Pferde werden so rasch herbeigeführt, dass man davon ausgehen kann, dass die Lakaien einen hastigen Aufbruch vorhergesehen haben. Wir besteigen unsere Reittiere stumm und beginnen unsere Prozession zurück zum Schloss.

Ich bin dankbar, dass ich hinter der königlichen Familie reite, dass keiner von ihnen mich beobachten kann. Ich umklammere die Mähne meiner Stute, drücke mich fest an das Tier und ziehe den Kontakt so lange wie möglich in die Länge.

Die Königin reitet den Großteil der Strecke in eiligem Galopp. Ich frage mich, wie sie das schafft im Damensattel. Zum Glück fordert sie mich nicht auf, mit ihr mitzuhalten. Als ich am Hof ankomme und meine Stute zwischen den schweißgebadeten Flanken der anderen Pferde zum Stehen bringe, ist die Königin bereits abgestiegen und eilt mit schnellen Schritten das Portal hinauf ins Schloss. Ihr Gemahl und ihr Sohn springen ebenfalls von ihren Pferden und folgen ihr in einigem Abstand.

Im allerletzten Augenblick, bevor er die Schwelle überschreitet, dreht der Prinz sich noch einmal um und schaut mich an. Wieder lässt mich sein Blick erstarren. Drei aufgeregte Herzschräge lang schauen wir einander in die Augen. Dann wendet er sich ab, betritt das Schloss und lässt mich zitternd zurück.

Dorin nähert sich mir, um seinen Dienst als mein Wächter wieder aufzunehmen. Neben ihm geht ein Mann, den ich nicht kenne. Ich reiße mich zusammen und balle die Fäuste, sodass sich meine Fingernägel in meine Handflächen bohren.

»Guten Tag, Mylady.« Dorin verbeugt sich. »Darf ich Euch Lief vorstellen, der ab heute zu Eurer persönlichen Wache gehört?«

Ich werfe dem neuen Wächter einen kurzen Blick zu. »Guten Tag, Lief.«

»Mylady«, sagt er. Seine Stimme klingt melodisch und tief; es schwingt etwas Ausländisches in ihr mit. Er hebt die letzte Silbe des Wortes, und das bringt mich dazu, ihn genauer anzusehen. Seine Augen sind grün, dunkler als meine eigenen. Sein hellbraunes Haar ist im Nacken mit einem Band zusammengebunden, was nicht gerade üblich ist für einen Wächter. Würde er es öffnen, würde es ihm bis auf die Schultern fallen. Er scheint nicht viel älter zu sein als ich. Ich verspüre den Drang, ihm zu sagen, dass er gehen soll, sofort, solange er noch eine Chance hat. Stattdessen nicke ich ihm bloß zu und wende mich an Dorin.

Doch dieser starrt an mir vorbei und ich folge seinem Blick. Lord Bennels Pferd ist hereingeführt worden, ohne Reiter.

Dorin schaut mich mit zusammengedrückten Lippen an. »Zum Tempel, Mylady?«, fragt er und verscheucht eine Biene, die um unsere Köpfe herumsurrt.

Ich nicke. »Ja. Kann ich Euch vorher einen Augenblick allein sprechen?«

»Warte dort drüben«, sagt er zu dem neuen Wächter, der sich verbeugt und mich dann breit anlächelt, sodass zwischen seinen Zähnen kurz seine Zunge schelmisch aufblitzt. Seine Heiterkeit ist offenbar ansteckend, denn ich stelle fest, dass ich das Lächeln erwidere, bevor Dorin sich räuspert und Lief uns verlässt.

Als ich sicher bin, dass er mich nicht mehr hören kann, wende ich mich an meinen ältesten Gefährten. »Er kommt nicht aus Lormere«, sage ich mit leiser Stimme.

Dorin schüttelt den Kopf. Auf seinem Gesicht taucht etwas

auf, das man für väterlichen Stolz halten könnte. »Gut beobachtet, Mylady. Er ist Tregellianer.«

»Die Königin hat einen Tregellianer in Dienst genommen? Um mich zu schützen?« Ich versuche nicht einmal, meine Überraschung zu verbergen. Auch wenn Lormere den Krieg gewonnen hat und jetzt in Frieden mit Tregellan lebt, ist allgemein bekannt, wie sehr die Königin dieses Volk hasst. Ich habe selbst gehört, wie sie die Tregellianer als faul, falsch und schwach bezeichnet hat.

»Das hat sie. Er ist ...« Wieder schlägt er nach der Biene, doch die setzt sich auf seinen Unterarm. Er schreit auf, als sie ihn sticht, und beißt sich auf die Lippen, um seine Flüche zu unterdrücken.

»Ist alles in Ordnung?«, frage ich.

Er zuckt mit den Schultern und starrt die kleine Wunde an. »Keine Sorge, Mylady.«

»Ist der Stachel noch drin? Ihr müsst ihn herausbekommen, und zwar schnell.«

Er untersucht die Rötung rund um den Stich, zieht mit seinen Fingernägeln den Stachel heraus und lässt ihn angewidert zu Boden fallen.

»Ihr solltet einen Umschlag darumlegen.«

»Es ist schon in Ordnung, Mylady. Ich werde ein Auge darauf haben.«

Ich will gerade protestieren, als er fortfährt. »Was ich sagen wollte: Er ist ein guter Mann – trotz seiner Herkunft. Er hat alle Wachen der Königin geschlagen und ...« Er hält inne. »Und auch mich, Mylady. Er ist schnell. Und er behauptet,

Tregellan nicht zu lieben. Die Königin sagt, er sei in der Lage, Euch zu schützen, und dass sie in diesem Wissen besser schlafen wird – ob er nun aus Tregellan kommt oder nicht.«

»Ich schlafe gut, wenn *Ihr* vor meiner Tür wacht«, sage ich kopfschüttelnd, und er lächelt kurz, bevor er seine dienstlich ernste Miene aufsetzt.

»Habt Dank, Mylady.« Er verneigt sich und reibt geistesabwesend seinen Arm. »Komm, Lief«, ruft er, worauf der junge Wächter zu uns eilt wie ein übereifriger Hundewelp. Das macht mich traurig, denn es erinnert mich daran, wie ich selbst war, als ich hierherkam.

Kapitel 4

In meinem Tempel angekommen, schließe ich die Türen. Doch statt vor dem Altar zu knien, laufe ich voller Beklemmung auf und ab. Lord Bennel, der törichte Lord Bennel – wie konnte er sich nur so betrinken? Warum hat er nicht den Mund gehalten? Was hat er sich nur dabei gedacht, so einen Fehler zu begehen, nachdem die Königin bereits aufgebracht war wegen seiner dummen Frage nach

dem alten Märchen? Und der Prinz – warum bemerkt er mich plötzlich? Warum starrt er mich an?

Während die sinkende Sonne die Schatten über die Wand wandern lässt, entzünde ich den Weihrauch und gehe vor dem Altar in die Knie, bitte Naecht und Daeg, mir dabei zu helfen, all das zu verstehen.

Ich will nicht undankbar sein, sage ich. Wirklich nicht. Ich weiß, dass sie mich gesegnet haben. Und haben sie mir nicht eigentlich genau das geschenkt, wonach ich mich gesehnt hatte? Ich wollte hierherkommen, und nun bin ich hier. Ich wollte einen guten Mann finden, und nun werde ich einen Prinzen heiraten. Sie haben meine Gebete erhört, und nun lebe ich das Leben meiner Träume. Ich habe Glück. Ich wurde erwählt.

Ich bin ein Werkzeug, ein Messer.

Ich schaue zum heiligen Bild der Götter auf, zu der großen metallischen Skulptur, die darstellt, wie die Sonne den Mond verdeckt oder – je nach dem Licht im Raum – der Mond die Sonne. In der einen Hälfte des Tages bezwingt das Gold das Silber, doch wenn das Licht sich ändert, übernimmt das Silber die Vorherrschaft.

»Werde ich den Menschen im Reich helfen?«, habe ich die Königin gefragt, nachdem ich zum ersten Mal gesalbt worden war. Ich hatte mir vorgestellt, wie ich auf einem Podium stand und vor dem Königreich sang, wie mir Blumen zu Füßen geworfen wurden, während ich die Menge segnete, und wie meine Schwester mit stolz leuchtenden Augen zu mir heraufschaute. »Werde ich zu ihnen gehen und für sie singen?«

»Warum solltest du?«, hat sie gefragt.

»Damit sie wissen, dass sie gesegnet sind.«

»Twylla, so wie du die Gottgleiche, wiedergeborene Daunen bist, sind der König und ich die weltlichen Vertreter von Naecht und Daeg. Das Volk weiß, dass es gesegnet ist, weil wir existieren. Deine Gabe ist nur für den Genuss von wenigen Auserwählten bestimmt, denn nur wenige Auserwählte können sie verstehen. Davon abgesehen ...«, sie hielt inne und schaute mich mitleidig an, »... müssen wir dich schützen. Die Menschen da draußen werden dein Glück mit Missgunst betrachten, werden es dir neiden, dass du von den Göttern erwählt wurdest, um die Gottgleiche Daunen zu werden und eines Tages unsere Tochter. Es ist besser, wenn du im Schloss bleibst, wo deine Wächter und ich dich vor ihnen beschützen können.«



Zeit vergeht und schließlich erhebe ich mich. Meine Knie sind ganz steif vom langen Beten. Ich zünde Kerzen an und gehe auf und ab, um mich zu wärmen, während das Licht schwächer wird. Hier ist es kühler als im eigentlichen Schloss und die Wände sind mit weißer Tünche versehen. Vor mir stehen Bänke, auf denen Menschen Platz nehmen können, aber außer mir kommt nie jemand hierher. Die Wände sind mit gestickten Bildern geschmückt. Auch wenn ich keine gute Handarbeiterin bin, versuche ich mich hin und wieder daran, also hängen hier zahllose Stoffe mit Sonnen und Monden darauf. Ich würde gerne Blumen sticken, wilde Blumen, aber damit wäre die Königin nicht einverstanden.

Kultivierte, teure Blüten als Motiv würde sie vielleicht akzeptieren, aber die fand ich nie so schön wie die Blumen, die in der Nähe meines früheren Zuhauses wuchsen.

Vor zwei Jahren ritten wir aus zu einem Picknick, um das siebzehnte Erntefest des Prinzen zu begehen. Es war das letzte Mal, dass ich ihn vor seiner großen Reise sah. Es war ein wunderschöner Spätfrühlingstag und so warm, dass wir unsere schweren Umhänge zurücklassen und bereits unsere leichten Sommergewänder tragen konnten. Während wir durch die Küchengärten ritten, umgab uns plötzlich ein weißer Nebel: Aus dem Löwenzahn waren Tausende Pustebumen geworden, deren Flugschirmchen sich durch das Donnern der Hufe gelöst hatten und um uns herumschwirrten. Es war wie ein Zauber, wie ein Schneefall zur falschen Jahreszeit, wie Sturm bei Sonnenschein, und ich musste zum ersten Mal seit einer Ewigkeit laut auflachen. Sie weich an meiner Wange zu spüren und nur noch das weiße Gestöber um mich herum zu sehen! Als der Blick wieder frei war, sah ich das strahlende Gesicht des Prinzen, das er der Sonne zugewendet hatte. Kurz fing er meinen Blick auf, und wir lächelten einander an, glücklich darüber, dies erlebt zu haben.

Später wurde jedem Gärtner der Zeigefinger der rechten Hand abgeschlagen, weil sie es zugelassen hatten, dass Löwenzahn in solch hoher Zahl in den Küchengärten wuchs; und die Köchin verlor ihre beiden kleinen Zehen, weil sie vorgeschlagen hatte, die Königin könne doch die Blätter und Wurzeln der Pflanzen in ihrem Salat zu sich nehmen oder sie als Tee trinken. Die Königin hatte ihr die Daumen

abschlagen wollen, aber dann hätte sie ihre Arbeit nicht mehr ausüben können. Die Königin nannte es einen Akt der Gnade. Wieder einmal.



Durch die nicht ganz geschlossene Tür höre ich, wie Dorin draußen vor dem Tempel den neuen Wächter in seiner neuen Rolle prüft.

»Wer ist Mylady?«

»Sie ist die wiedergeborene Daunen und verkörpert die Tochter der Götter.«

»Wann findet die Weissagung statt?« Dorin stößt ein keuchendes Husten aus.

»Geht es Euch gut?«

»Beantworte die Frage, Lief. Wann findet die Weissagung statt?«

»Am letzten Tag des vollen Mondes«, erwidert Lief.

»Was ist die Weissagung?«

»Eine uralte Zeremonie, um zu prüfen, ob Mylady tatsächlich in der Lage ist, den Göttern zu dienen. Und um zu beweisen, dass sie ihr auserwähltes Gefäß ist. Mylady opfert einen Tropfen ihres Blutes, der mit dem Morgenandorn vermischt wird, und trinkt dann die Mixtur als Beweis ihres Glaubens und um zu zeigen, dass die Götter sie begünstigen.«

»Wann darfst du Mylady berühren?«

»Niemals. Es würde mich sofort töten.«

»Wem ist es gestattet, Mylady zu berühren?«

»Der Königin, dem König und dem Prinzen, nach göttlichem Recht.«

»Und wem noch?«

»Niemandem. Nur die Gesalbten können die Berührung von Mylady überstehen, ohne dass der Tod sie ereilt.«

»Das genügt für den Augenblick«, sagt Dorin missmutig.

Ich muss lächeln, aber dann rümpfe ich die Nase. Der Weihrauch, der um mich herumwabert, stinkt nach Jasmin. Ich schnippe die kleinen Kohlenstücke aus der Feuerschale und zertrete sie unter meinen Füßen. Irgendjemand muss die falsche Sorte gebracht haben; hier erlaube ich nur Wachsblume, nicht Jasmin, niemals Jasmin.

»Twylla.«

Ich wirble herum und stelle erstaunt fest, dass der Prinz auf der Schwelle meines Tempels steht und mich dabei beobachtet, wie ich wütend auf dem Weihrauch herumtrete. Schnell verbeuge ich mich tief. Mir ist ganz schwindlig, als er eintritt und auf mich zukommt.

»Störe ich dich?«

Ich bin zu erschüttert davon, dass er mich in meinem Tempel aufsucht, um gleich zu antworten. »Nein, Euer Hoheit. Ganz und gar nicht«, bringe ich nach einem Augenblick hervor.

»Dann habe ich dich nicht bei deinen Gebeten unterbrochen?«

»Nein, Euer Hoheit. Ich habe nicht gebetet. Ich war ...«
Meine Stimme verliert sich.

Er nickt, und es sieht aus, als würde er ein gehässiges Grinsen unterdrücken, bevor er sich im Raum umschaute. »Hast du die

alle gemacht?« Er nickt in Richtung der Stickereien.

»Ja, Euer Hoheit.«

»Ermüdet es dich nicht, immer dieselben Motive anzufertigen?«

Ich schaue zu den Handarbeiten hinüber und er beobachtet mich mit klugen, dunklen Augen. Bevor ich mich zu einer Antwort durchringen kann, fährt er fort: »Mir hat dein Vortrag gestern gut gefallen.«

»Vielen Dank, Euer Hoheit.«

»Und ich wollte auch noch sagen, dass ich deine ... *theatralischen Gesten* sehr wohl zu schätzen wusste.« Die Art, wie er die Worte betont, schnürt mir die Kehle zu. »Es ist zwar nicht so ausgefallen, wie ich gehofft hatte, aber es ist doch erfreulich zu sehen, dass manches sich geändert hat, seit ich weg war. Nicht viele sind mutig genug, um *theatralische Gesten* zu machen, wenn die Umstände es verlangen. Ich freue mich, dass du zu den wenigen gehörst.«

Wieder bin ich sprachlos. Er sagt *theatralische Gesten*, genau wie die Königin es getan hat, aber ohne Vorwurf. Warum? Er hat keinen Finger gekrümmt, um Lord Bennel zu retten, warum sollte er sich also darüber freuen, dass ich es versucht habe? Als ich ihn anschau, hat er fragend die Augenbrauen erhoben. Aber ich weiß nicht, was ich sagen soll, das sich nicht wie Verrat oder wie ein Vorwurf anhört.

»Wann wirst du wieder singen?«, fragt er schließlich.

»Wenn es mir befohlen wird, Euer Hoheit.« Mir wird zu spät klar, wie aufmüpfig ich mich anhöre. Bevor ich etwas Höflicheres hinzufügen kann, ergreift er wieder das Wort.

»Die Gottgleiche Daunen singt also nur, wenn der König es wünscht?«

Ich verstehe ihn nicht. »Ich singe zum Vergnügen des Königs und der Königin.«

Er nickt, schaut wieder zu den Wänden hinüber und runzelt die Stirn. »Du solltest Blumen sticken. Pustebumen habe ich immer besonders gern gemocht«, sagt er, was mich erneut verblüfft. Dann wendet er sich unvermittelt ab und marschiert zur Tür hinaus. Ich habe nicht mal mehr Zeit, mich zu verneigen, so schnell hat er den Tempel verlassen.

Ich starre ihm mit offenem Mund nach. Er hat mich aufgesucht. Er ist in meinen Tempel gekommen. Warum? Wegen Lord Bennel? Und um mir zu sagen, ich solle Pustebumen sticken. Erinnert er sich? Ich schaue zum heiligen Bild hinüber, hoffe vergeblich, dort meine Antworten zu finden.

Unzufrieden und verwirrt setze ich mich auf eine der Bänke und versuche, meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Als ich bemerke, dass die Nacht hereingebrochen ist, gebe ich auf. Ich murmle den Göttern noch einen raschen Dank zu, dann rufe ich meine Wächter herbei und kehre in meinen Turm zurück.

Doch sobald ich mein Gemach betrete, wird mir klar, dass hier neuerliche Aufregung auf mich wartet.

Wie geht es weiter? »Goddess of Poison«, erhältlich im Handel oder unter www.bloomoon-verlag.de

ISBN: 978-3-8458-1513-8

€ 17,99 (D) / € 18,50 (A)

Liebe, Geister und eine Heldin mit einer außergewöhnlichen Bestimmung.

NEU

NERVENKITZEL
GARANTIERT



Paige McKenzie mit Alyssa Sheinmel
Sunshine Girl – Die Heimsuchung

Ab 14 Jahren / 336 S.

Hardcover mit Schutzumschlag

€ 16,99 (D) / € 17,50 (A)



bloomoon

Der dramatische Auftakt zu einem großen Abenteuer!



Melinda Salisbury
Goddess of Poison – Tödliche Berührung

Ab 14 Jahren / 352 S.

Hardcover mit Schutzumschlag

€ 17,99 (D) / € 18,50 (A)



bloomoon